



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

10. Das Erlebnis und das Bekenntnis (Das Bekenntnis der Liebe - Die Selbständigkeit des lyrischen Ursprungs)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35764

finden; so haben wir es für sie alle in der Gefühlssprache der Poesie vorausgesetzt; diese aber beruht in allen Arten der Poesie auf der Lyrik.

Ein sonderbares Bedenken stellt sich hier jedoch ein. Es könnte scheinen, als ob die Lyrik ihre Selbständigkeit verlöre, indem sie sich zum allgemeinen Ferment der Kunst auflöst. Wir beschwichtigen zunächst dieses Bedenken, indem wir es steigern. Vielleicht steht es mit allen Künsten so, daß sie ineinander überzugehen scheinen, sofern sie einer methodischen Klassifikation unterworfen werden. Wenn dies aber der logische Grund des Problems der Zusammenwirkung der Künste sein sollte, so ist jener Schein dadurch aufgehoben.

10. Das Erlebnis und das Bekenntnis.

Nicht nur das Urelement der Gefühlssprache hat die Lyrik allen Künsten einzuhauchen, sondern sie selbst ist bereits vom Epos beeinflußt. Indessen wahrt sie ihre Eigenart, indem sie der Begebenheit und der Erzählung entsagt. An die Stelle der Begebenheit tritt das eigene intimste Erlebnis, dem alle Zeitlichkeit abgesprochen, dem eine Ewigkeit zugemutet wird. Da das Erlebnis nicht als ein vergängliches, nicht als ein Einzelnes in der Reihe der Erlebnisse, sondern als Inbegriff des persönlichen Lebens gedacht wird, so tritt an die Stelle der Erzählung, die sachlich und unpersönlich ist, in dem Liebesliede das persönliche Bekenntnis, in welchem aller Gehalt und aller Wert des Lebens niedergelegt wird.

Wie sehr auch alle Künste und auch alle Arten der Poesie mit dem lyrischen Element sich ausrüsten, diese Bekenntnisform des Liedes wahrt der Lyrik ihre Eigenart, und unterscheidet sich von allen Künsten, die ohne das Erlebnis freilich nicht bestehen könnten, die aber das Bekenntnis nicht zu ihrer Aufgabe machen. Wenn Goethe sagt: „Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide“, so charakterisiert er dadurch den Stilcharakter der Lyrik. Das Aussprechen des Leidens

der Liebe, dieses Aussprechen ist das Bekennen. Und erst durch das Bekenntnis gewinnt auch das Erlebnis seinen persönlichen Eigenwert. Das Erlebnis wird zu einer Vertretung des *I n - d i v i d u u m s*. Die Begebenheit gehört einem Kreise von Interessenten an; das Erlebnis betrifft das persönliche Leben des Individuums. Daher gehört das Bekenntnis zum Erlebnis. Erst durch das Bekenntnis erfüllt sich das Erlebnis mit seinem individuellen Charakter.

Das Bekenntnis befreit die Lyrik von dem Verdacht einer Schaustellung des eigenen Innern. Dieser Verdacht wäre begründet, wenn die Lyrik ihre Selbständigkeit an die Künste, denen sie sich mitteilt, aufzugeben hätte. Dann könnte man denken, daß die anderen Künste aus der übernommenen Liebe heraus die Natur des Menschen in ihrer dualen Einheit darzustellen vermöchten, ohne die indiskrete, dem Verdacht der Prahlerei ausgesetzte Aussprache mit auf sich zu nehmen. Damit aber würde das Erlebnis zu einer Begebenheit verflacht werden. Das gerade ist das Eigene der Lyrik, daß ihr das Bekenntnis des intimsten persönlichen Lebenswertes des menschlichen Individuums anvertraut ist. Das Erlebnis der Liebe ist ein Ewiges im Dasein des Menschen.

Und dieses Ewige als solches zu bekennen, das ist eine eigene Aufgabe der Liebe zur Natur des Menschen, das ist die Aufgabe der Lyrik, die dadurch nicht geschmälert wird, daß alle Künste sich von ihr nähren, sich von ihr das Erlebnis der Liebe offenbaren lassen müssen. Wie sehr sie alle diese Offenbarung, als ihr Fundament, bewahren, und immer nur ausbauen, so bleibt es bei ihnen nicht der volle Inhalt eines Bekenntnisses. Ihre Objektivität hat eine andere Aufgabe. Die Lyrik dagegen erkennt keine andere Aufgabe für sich an, als welche das Bekenntnis, und in seinem Lichte das Erlebnis bildet, das Erlebnis, welches, als den Inbegriff des ewigen Lebenswertes, den Wert und Charakter des Individuums zum Bekenntnis bringt.

Wenn anders nun das reine Gefühl das reine Selbstgefühl ist, so ist der Lyrik dadurch ihre Selbständigkeit gesichert, daß sie die duale Einheit des Selbst zum Bekenntnis, zur Darstellung bringt. Das Selbstgefühl erschöpft sich nicht in dieser

dualen Einheit des Individuums, aber es entspringt aus ihm. Diesen Ursprung des ästhetischen Selbstgefühls, den das Liebeslied bildet, haben die anderen Künste zur Entwicklung zu bringen; aber keine dieser Entwicklungen, noch sie alle in ihrer Vereinigung, können die Selbständigkeit dieses Ursprungs ersetzen.

Und die Entwicklung ist in ihrer Homogenität und Folgerichtigkeit bedingt dadurch, daß diese ursprüngliche Selbständigkeit der lyrischen Grundform unangetastet bleibt. Auch das Drama darf seine lyrische Wurzel nicht verändern wollen. Den bildenden Künsten wird und muß solche falsche Tendenz fernbleiben. Aber eine nicht unmögliche Gefahr bildet dieses Problem für die Musik.